Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 50-51 (1933)

Heft: 19

Artikel: Vierdimensionales Schaffen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-582712

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und das Fernheizwerk der eidgen. technischen Hochschule. Wiederum wurden 2 neue Apartementhäuser dem Betrieb übergeben. Ferner ist auch der Umbau von 3 Brücken, der Quaibrücke, der Bleicherwegbrücke und der Sihlbrücke beendet worden. Im eigentlichen Wohnungsbau ist das vorjährige Maximum noch überboten worden. Von den 3449 Neubauwohnungen wurden 993 mit öffentlicher Finanzbeihülfe, 9 von der Stadt und andern öffentlichen Körperschaften erstellt. Der Anteil der gemeinnützigen Baugenossenschaften an der diesjährigen Produktion ist erheblich zurückgegangen, weil sie in Voraussicht des bedrohlichen Wohnungsüberflusses ihre Bautätigkeit einschränkten, während die privaten Bauherren sogar eine noch größere Zahl von Wohnungen auf den Markt gebracht haben. An die Anlagekosten von 23,4 Millionen Franken der mit Finanzbeihülfe erstellten Wohnbauten hat die Stadt Subventionen im Betrage von 269,300 Fr. geleistet, außerdem hat sie für 148,800 Fr. Anteilscheine der bauenden Genossenschaften gezeichnet und für 6,198,000 Fr. Hypothekardarleihen übernommen. Die meisten Wohnungen, nämlich 894, sind in Wiedikon gebaut worden: Außersihl erweiterte seinen Bestand um 716 und der sechste Stadtkreis um 790 Wohnungen. Während sich die in der Mitte der 1920er Jahre wieder entfachte Baulust anfänglich mit Vorliebe dem Kreis 6 zuwandte und die Quartiere ennet der Sihl etwas vernachlässigte, hat sie das Versäumte in den letzten drei Jahren in Wiedikon und Außersihl nachgeholt und dort große Wohnkolonien erstehen lassen. Die ganze Zeit durch ist in Wollishofen rege gebaut worden. Wesentliche örtliche Unterschiede bestehen gegenüber der Bautätigkeit der letzten großen Bauperiode der Vorkriegszeit 1909—1912). Während sich der Anteil der Kreise 3 und 6 an der Bautätigkeit von einem Zeitabschnitt auf den andern wenig änderte, haben der vierte und speziell der zweite Stadtkreis eine Steigerung des Wohnungsbaues erfahren auf Kosten der Kreise 5, 7 und 8. Von der hohen Wohnkultur zeugt die Tatsache, daß von den 3449 Neubauwohnungen nur 20 ohne eigenes Badezimmer und gar nur 7 ohne Zentralheizung sind. Gegenüber der Vorkriegszeit ist ein wesentlicher Unterschied darin zu sehen, daß in den letzten Jahren bedeutend weniger Wohnungen mit 4 und mehr Zimmern und dafür mehr Ein- und Zweizimmerwohnungen gebaut worden sind. Das Berichtsjahr hat eine starke Entspannung des Wohnungsmarktes gebracht. Am 1. Dezember sind in der Stadt 2168 Wohnungen leergestanden, das entsprach bei einem Bestand von 71,430 Wohnungen einem Vorrat von 3,04 %. Damit ist seit langen Jahren erstmals die Grenze überschritten worden, die als notwendig betrachtet wird, um die erwünschte Liquidität des Marktes sicherzustellen. Überdurchschnittlich groß war der Vorrat an Vier- und Fünfzimmerwohnungen, während die Marktlage für Ein- und Zweizimmerwohnungen nach wie vor gespannt war. Dieser Situation entsprechend hat der Wohnungswechsel einen größern Umfang angenommen. Ein Umzug eröffnet nicht mehr dieselben beängstigenden Perspektiven wie vor zehn Jahren.

Vierdimensionales Schaffen.

Wir wissen seit Einstein-Minkovsky, daß Raum und Zeit nicht mehr als zwei getrennte Vorstellungen zu denken und zu begreifen sind, sondern nur mehr als eine untrennbare Einheit. Zeit ist nur eine Grundeigenschaft des Raumes und umgekehrt. Raum an sich ist allein nicht vorstellbar. Er wird für uns Lebewesen erst eine sinnfällige Vorstellung, wenn wir ihn begrenzt denken oder wahrnehmen. Dann erst bekommt er für uns Sinn und Dimensionen, wie irgend ein körperliches Gebilde. Erst seine Grenzen machen ihn uns als ein tatsächlich Seiendes faßbar, schätzbar und meßbar, in seinen schon seit Urbeginn bekannten drei Dimensionen: Breite, Länge und Höhe. Nennen wir den Raum hoch oder niedrig, groß oder klein, so schätzen wir ihn relativ zu unseren Lebens-Dimensionen, -Gewohnheiten oder -Begriffen. Also ganz unbestimmt und mehrdeutig für einen Anderen, der nicht unseren persönlichen Maßstab anlegen kann, sondern eben nur den seinen. Nur wenn wir ihn mit einem absolut eindeutigen Maß messen, etwa mit dem Metermaß, dann messen wir wohl auch nur relativ, aber relativ zu einem Maß, das für uns Alle ein und dasselbe Maß bedeutet, ohne individuelle Vorstellungsdifferenzen.

Vor Einführung des Metermaßes maß man mit „Schritten", welches Maß noch heute gebraucht wird, von Berufen und Sporten, die mit Schießen zu tun haben. Und mit dem Schrittmaß kommen wir der vierten Raumdimension begrifflich näher: Der Dimension Zeit. Daß wir Schritte machen, daß wir uns überhaupt bewegen, können wir weder denken noch tun, ohne Zeit zu denken oder zu verbrauchen. Die Schrittlänge aller Normalmenschen kann als gleich lang angenommen werden, auch die Geschwindigkeit der Fortbewegung, Ortsveränderung im Raum, im normalen Gang. Zur Zurücklegung von 1000 m braucht durchschnittlich ein Mann fünfzehn Minuten, eine Frau zwanzig Minuten.

Insolange wir bewegungslos ruhen, hat der uns umgebende Raum zu uns gar keine Zeitbeziehung, keine Lebensrelation, mag er nun kosmische Dimensionen haben oder nur die Abmessungen einer Telephonzelle. Er kann uns weder zu groß sein, noch zu klein, denn wir machen keinen Gebrauch von ihm; wir bewegen uns nicht in ihm. Dennoch aber dreht sich unsere Erde weiter um sich selbst und zugleich um die Sonne. Bewegung, also Zeit, läuft dennoch ab im Raum unserer Ruhe, doch wir verbrauchen sie passiv, als Ruhezeit. Während dieser Ruhezeit ist jeder Raum unserem Lebensbedürfnis angepaßt. Anders aber während der Zeit jener Bewegung, die wir ausführen müssen, jener Wege, die wir zurücklegen müssen, um unser dynamisches Leben leben zu können.

Messen wir heute einmal kritisch diese vierten Dimensionen unserer Wohnräume samt ihren Einrichtungen mit dem Maß Zeit nach, dann werden wir zur bitteren Erkenntnis kommen müssen, daß wir, traditionell gedankenlos, ein Unmaß von unserer kurzen Lebenszeit unnütz vergeuden müssen, auf Kosten unserer Ruhezeit, der Sparbüchse: Erholung und Lebensgenuß.

Beginnen wir kraß bei unserer armen Hausfrau, die heute dazu verdammt ist und unabsehbar bleiben wird, ohne Hausgehilfen zu wirtschaften, zu kochen, zu werken, in dem Wirtschaftsraum Küche, traditionell und vorschriftsmäßig minimal zehn bis zwölf Quadratmeter groß. Nach gewissenhaften Messungen mit Uhr und Schrittzähler, verbraucht sie heute darin pro Tag rund acht Stunden, vom Kochen des Frühstückes angefangen, bis zum Abendbrot, samt Reinigungen, doch ohne Einkaufsgang gemessen. Dabei legt sie pro Tag, nach dieser interessanten Abhandlung von

Ing. M. H. Joli in „Architektur und Bautechnik, Wien", rund 7000 Schritte zurück — im Kochraum allein —, beim Heranholen und Rückbringen von Kochgeräten, Materialien, Speisenzutaten etc. 7000 Schritte entsprechen 4300 Meter, oder 87 Minuten Gehzeit, pro Tag im Wirtschaftsraum. Da diese Zeit bei hellem Tag, Sonnentag, vergeudet wird, so bedeutet dies pro Jahr 44 Sonnentage je 12 Tagesstunden gerechnet; in 10 Jahren 440 Sonnentage, während welcher Zeit die Ahnungslose unnütz in Küchendunst spazieren gehen muß, statt diese Zeit im Freien verbringen zu dürfen, weil wir Raumbeflissenen noch immer nicht begriffen haben, daß die „Zeit" eine Raumdimension ist und zwar die lebenswichtigste Dimension unserer „Lebensräume", unserer Wohnungen. Wir müssen dies endlich nutzanwendend begreifen und unsere Räume danach entwerfen und bauen. Wäre, um im Beispiel zu bleiben, unsere Küche bereits letzten Endes vierdimensional begriffen, studiert, bemessen und eingerichtet, so daß die Hausfrau, etwa auf einem Drehstuhl sitzend, alle Kochbewegungen ausführen könnte, ohne Schritte machen zu müssen, so könnte sie, am selben Sitzplatz, während der „Wartezeit" des Kochens auch gleich Wäsche flicken, telephonieren, schreiben, lesen oder rechnen, um so mitläufig, heute ungenützt passiv ablaufende Zeit aktiv auszuwerten. Das heißt, von den acht Stunden täglich nicht bloß 87 Minuten, sondern mehr als 2 bis 2,5 Stunden für ihre Ruhe oder ihren Lebensgenuß „einsparen". Was für die Küche gilt, gilt für alle unsere Wohnräume dynamischer Bestimmung. Selbst für Räume der Ruhe.

Was ist die „neue Sachlichkeit"? Ein hohles aber geschäftstüchtiges, daher die Menge faszinierendes Schlagwort für rein Formales. Aber alle neue Sachlichkeit ist fehl am Orte, in Bezug auf die Raumdimension Zeit. Unsere Wohnungen sind rückständig groß in Anbetracht dessen, daß wir heute selbst alle jene Wohntätigkeiten werken müssen, die vormals dienstbare Geister für uns besorgten; uns gegen Geld Zeit einsparten. Unsere Zeitsparer sind nicht mehr im Raum, aber der Raum ist noch wie früher, daher seine Dimension Zeit viel zu groß. Trotzdem behalten wir diese falsch bemessene Dimension auch bei Neubauten noch immer bei. Die Räume schlottern um uns, wie viel zu große Kleider um einen kleinen Gernegroß, den wir nun mit „neuer Sachlichkeit" tarnen wollen.

Wollen! Aber es gelingt uns nicht. Je größer unser Lebensraum ist, unsere Behausung, je größer ist die ihm kosmisch exakt und unerbittlich zugemessene Dimension Zeit, die wir verwohnen müssen, um unser Leben leben zu können; sei es beim Baden, beim Ankleiden, beim Reinmachen, beim Kochen oder beim Arbeiten. Auch beim Ruhen. Je kleiner mein Lebensraum, je kürzer darin alle Muß-Wege und alle Muß-Bewegungen und ihre Muß-Zeit. Diese eingesparte Muß-Bewegungszeit kommt nun unserer Ruhe- und Erholungszeit zugute, unserer Will-Bewegungszeit, unserer Lust am Leben.

Wir Architekten, wir Raumbändiger, müssen uns dessen heute mehr denn je besinnen, daß unser Schaffen ein bewußt vierdimensionales werden muß. Der Maler schafft in der Fläche, also zweidimensional. Der Bildhauer im Körperlichen, also dreidimensional. Der Architekt hat ein noch komplizierteres Schaffen, er schafft „Raum", also vierdimensional. Die drei Dimensionen Länge, Breite und Tiefe dürfen nicht mehr von rein formästhetischem Wollen willkürlich zusammengelegt werden, zu „Raum", um bloß augengefällig zu sein, Sinne zu bluffen. Er muß vielmehr vorerst ganz exakt nach der vierten Dimension Zeit überdacht werden, jener Zeitdimension, die den jeweiligen Raum-Zweck und seinem individuellen Bewohner als dynamisches Maximalmaß zusteht, um es dem Wohner zu ermöglichen, seine Muß-Zeit möglichst kurz bemessen zu können, dagegen seine Will-Zeit möglichst lange zu erleben.

Der schweizerische Baustil und das Pariser Studentenheim.

In einer Korrespondenz ist neulich die Frage aufgeworfen worden, warum das schweizerische Studentenheim in der Pariser Cité Universitaire nicht in einem schweizerischen Baustil errichtet worden sei.

Leider wurde es in der Einsendung unterlassen, den schweizerischen Baustil näher zu bezeichnen, sei es aus Unkenntnis, sei es — was wahrscheinlicher ist — aus Furcht vor der Arbeit, die eine so schwierige Definition verursachen würde. Selbst wer sich mit Baufragen beschäftigt, käme in reichlich große Verlegenheit, wenn er schweizerisches Bauen — wenigstens in seiner äußern sichtbaren Form — auf einen Generalnenner zu bringen hätte. Wir haben aus der Zeit von 1880—1900 wohl etwas wie einen Bundesstil gekannt, der sich über das ganze Land in Post-, Bahn- und Verwaltungsgebäuden sehr wenig glücklich ausgewirkt hat.

Gewiß haben bestimmte Gegenden ihre klare Eigenart im Wohnungsbau herausgebildet, beispielsweise im Engadiner-Haus, im Appenzeller-Haus, die Westschweiz und Basel in ihren feudalen Herrensitzen oder Bern in seinen landwirtschaftlichen Bauten.

Wer bei allen diesen regionalen Bautypen das Gemeinsam-Schweizerische sucht, der findet es in allererster Linie in der sorgfältigen qualitativ hochstehenden Bauausführung. Die Elemente, die aber die Form oder die Fassaden bilden, sind aus allen möglichen uns umgebenden Ländern und Kulturkreisen zusammengetragen oder zum mindesten beeinflußt worden. Was schweizerisch ist, das ist der Holzbau, wie er sich in den Voralpen und den Gebirgsgegenden entwickelt hat. Er aber hätte sich kaum geeignet, dem Studentenheim das heimatliche Cachet zu geben, umso mehr, als sich unser Land in Paris mit einer Chaletabart auf der großen Ausstellung von 1925 schon mehr als genügend blamiert hat.

Der positive Vorschlag, den der Kritiker für das Studentenheim macht, nämlich das Haus in der Art baslerischer oder bernerischer Patrizier-Sitze zu errichten, erweist sich als von Grund auf verfehlt, wenn man die Anregung zu Ende denkt. Diese Bauten waren rein präsentativer Natur und in einem Zeitalter feudalster Lebensführung entstanden. Ausgerechnet sind sie am allerwenigsten mit unserem Boden verwachsen, denn für sie sind nicht nur die Details vollständig aus französischen Vorlagen verwendet worden, sondern zum großen Teil sind sogar ihre vollständigen Pläne durch berühmte Architekten des XVIIIième Siècle ausgearbeitet worden. Ein heutiger scheinbar noch so guter Aufguß solcher Formen würde vollends in Paris lächerlich wirken, da in der nächsten Umgebung der Stadt die vollendetsten und elegantesten Vorbilder jener Kulturepoche zu finden sind.